

Evelyn Adunka

Zwischenbilanz

Seit nunmehr 19 Jahren befasse ich mich als freiberufliche Historikerin schwerpunktmäßig mit jüdischer Geschichte und Literatur.

Die bisherige dokumentierte und publizierte Ernte umfasst rund 560 selbständige Publikationen, darunter elf Buchprojekte (und viele und vieles in Planung und im Entstehen).

Zeitmäßig liegt mein Schwerpunkt in der Zwischen- und Nachkriegszeit, geographisch in Österreich und Altösterreich.

Davon ausgehend möchte ich in meinem Beitrag von einigen Erfahrungen, Problemen und Überlegungen berichten:

Die Naivität des Beginns

Der Wettlauf mit der Zeit

Die Routine des Arbeitens

Das verfehlte Zielpublikum

Die tatsächlichen Reaktionen

Die menschlichen Begegnungen (begleitend zur Arbeit und als deren Resultat)

Die Trauer über die Shoah

Abschließend möchte ich kurz auf den Forschungsstand in Bezug auf die österreichisch-jüdische Geschichte in Wien, in den Bundesländern und punktuell im Ausland und auf die veränderten Techniken des Arbeitens (Computer, Internet, Bibliotheken, Archive, Digitalisierung) eingehen.

Primavera Driessen Gruber

Die Fackel weiter tragen. Zur Rezeption der Erinnerung im Spannungsfeld von wissenschaftlicher Pionierarbeit und historischem Zu-spät-Kommen

In Anbetracht der verschiedenen Generationen, die sich als "Subjekte der Erinnerung" mit Exilforschung und Erinnerungsarbeit befassen, sollen in diesem Beitrag generationenspezifische Erinnerungsinhalte und ihre Weitergabe an die nachfolgenden Generationen beleuchtet werden. Eine Generation von ZeitzeugInnen wird abtreten, ein Paradigmenwechsel kündigt sich an. Zu fragen ist, wer die Erinnerung weiter trägt und wie dies geschehen kann.

In diesem Beitrag sollen Fragen, die sich bei der Rezeption und Weitergabe der Erinnerung an Exil und Shoah stellen, an Hand von Fallbeispielen aus der Arbeit mit Ego-Dokumenten, Oral-history-Interviews, Archivrecherchen und Sekundärliteratur von und über NS-verfolgten Musikschaaffenden sowie aus der Erfahrung mit der Vermittlung dieser Erinnerungen durch die Referentin verknüpft werden mit Gedanken über Wege und Ziele einer zukünftigen "Erinnerungsarbeit", in der die "Arche der Erinnerung" (Eveline Goodman-Thau) nicht zum unbemannten Geisterschiff wird.

Herbert Exenberger

Jüdisches Leben in Simmering. Persönliche Notizen zur Erinnerungsarbeit in einem Wiener Bezirk

1965 erlebte ich, wie bei der Demonstration gegen den antisemitischen Hochschulprofessor Taras Borodajkewycz der Widerstandskämpfer Ernst Kirchweger erschlagen wurde. Früh schon interessiert an der Geschichte meines Heimatbezirkes Simmering, gestaltete ich Ausstellungen und Publikationen über Widerstand und Verfolgung in Simmering, organisierte, ermutigt u.a. durch Rosa Jochmann, Seminare gegen den Rechtsextremismus. Seit 1970 Bibliothekar des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes, habe ich über die im Austrofaschismus und Nationalsozialismus verfolgten, vertriebenen, ermordeten sozialistischen Schriftsteller und vieles andere gearbeitet, aber die Erforschung der Geschichte der jüdischen Gemeinde in Simmering hat mich immer weiter beschäftigt - 1978 mit einem Artikel in den "Simmeringer Museumsblättern", 1988 mit einer Ausstellung im Bezirksmuseum. Selbst die von mir mitbetriebenen, 1996 publizierten Forschungen zur Vertreibung jüdischer Mieter aus den Wiener Gemeindebauten und die darauf aufbauende Wanderausstellung hatten Folgen in Simmering: Der Bezirksobmann der FPÖ Simmering, Kamerad Martin Grafs in der Burschenschaft "Olympia", lief Sturm gegen eine Schautafel, die an die heutige Hetze gegen "Ausländer" in Gemeindebauten erinnerte. Auch die Anbringung von Gedenktafeln an ermordete Simmeringer Juden stieß auf Ablehnung mancher Hausbesitzer - selbst wenn die Tafel nur im Rahmen einer Kundgebung vorübergehend am Haus platziert werde, würden sie die Polizei rufen. Ein Höhepunkt war für mich heuer das Erscheinen meines Buches über die Simmeringer Juden im Mandelbaum Verlag.

Erinnerungsarbeit besteht für mich aus einem Geflecht von großen und kleinen Initiativen, Anstößen 'von oben' genauso wie 'von unten', zähen Zwickigkeiten und überraschenden Durchbrüchen. Die wissenschaftliche Forschung gehört dazu, aber auch das Buffet, zu dem die Muslimische Arbeiterunion bei einem interkonfessionellen Gedenken an das Novemberpogrom 2008 in die Evangelische Kirche Simmerings lud.

Hans Haider

Der Weg war verschlungen und mit Schlaglöchern gepflastert

Im Frühjahr 1999 wurde in Villach im öffentlichen Raum ein "Denkmal der Namen" errichtet und feierlich eröffnet. Auf diesem Denkmal, das an die Gräuel der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft erinnert, stehen die Namen und Lebensdaten jener Frauen, Männer und Kinder aus Villach und Umgebung, die von den Nationalsozialisten ermordet wurden. Seither findet jedes Jahr bei diesem Mahnmal eine Gedenkveranstaltung statt. Angefangen hat es im Jahre 1994 mit einem Antrag für eine Namenstafel im Villacher Gemeinderat. Der Weg jedoch, der letztlich zur Errichtung des Denkmals führte, war verschlungen und mit vielen Schlaglöchern "gepflastert". Um das zu erreichen, war eine mehrjährige öffentliche Diskussion notwendig. Das Denkmal ist schon mehrmals verwüstet worden. Mit Hilfe von Spendengeldern haben wir es immer wieder erneuert und feierlich eröffnet. Diese Denkmalschändungen waren für uns immer ein

Anlass den öffentlichen Diskurs über die Notwendigkeit der Erinnerung zu vertiefen. Heute erfreut sich das Denkmal einer zunehmenden Akzeptanz. Seit 2008 werden die Gedenkveranstaltungen gemeinsam mit der Stadt Villach durchgeführt.

Miguel Herz-Kestranek

Geerbtes Exil

Ausgehend von selbst nicht erlebter Emigration meiner Eltern, die einander im Exil in Uruguay kennengelernt haben, berichte ich über meinen subjektiven und gänzlich unwissenschaftlichen Zugang zum Thema Exil, über die Erfahrungen katholischen Aufwachsens als Nachkomme assimilierter wie gläubiger Juden; über den Weg, der mich vom schon als Kind erlebten nicht zuordenbaren Gefühl der Nichtzugehörigkeit und des Heimwehs, über den fast sehnsüchtig praktizierten persönlichen Umgang mit österreichischen 1938-Emigranten und ihren Erzählungen und Befindlichkeiten, über das Erfahren des Spannungsfeldes zwischen großbürgerlicher Herkunft und proletarisch-kleinbürgerlichem Erinnerungspool, über Lesen von Exil-Biografien, hin zum Drehen einer von mir konzipierten ORF Exil-Dokumentation und weiter zum Schreiben über und Publizieren von Exilthematik bis zur Vizepräsidentschaft der Gesellschaft für Exilforschung geführt hat, wo ich nach wie vor "ungeheilt" das weite Land der Exilseele mit-bearbeite...

Doris Ingrisch

Von uns selbst nicht schweigen - Reflexionen über Wissenschaft, Erinnerungsarbeit und ihre Subjekte

Uns selbst als Subjekte des Erinnerns zu thematisieren rührt an unsere Vorstellungen darüber, was wir unter Wissenschaft verstehen, rührt an das Verständnis der Voraussetzungen von Wissenschaft, denn Erinnerungsarbeit basiert zu einem Großteil auf unseren Vorstellungen von Wissenschaft. Selbstreflexiv damit umzugehen, d.h. und damit mit uns selbst umzugehen, ist ein weiterer wesentlicher Schritt in Richtung einer Wissenschaft nach Auschwitz, d.h. einer Wissenschaft, die nicht nur beforscht, "was damals war", sondern ihre eigenen Paradigmen hinterfragt und sich ihrer Funktionsmechanismen bewusst wird. Denn es war nicht zuletzt die Vorstellung von einer von den AkteurInnen unabhängigen Wissenschaft, die im Nationalsozialismus in dieser menschenverachtenden und -vernichtenden Art eskalieren konnte.

Marina Jamritsch

Hermagor. Erinnerungsarbeit in einer Kärntner Bezirksstadt

Hermagor war keine "Stadt ohne Juden", um den Titel von Hugo Bettauers Satire auf den Antisemitismus in Wien (1922) zu bemühen. Die Erinnerung daran, dass im Gailtal - wenn auch nur

wenige - Juden lebten, war in der Bezirksstadt in "verantwortungsloser Unwissenheit" (Elfriede Jelinek) unterschlagen. Schulbuch-Geschichtsstoff ist jedoch auch in der nächsten Umgebung aufzufinden. Beim Nachfragen gerät man aber an neue biografische Kulissen, die das Ungeklärte immer schon abdecken.

Neben anderen Bezügen aus der eigenen Familienvergangenheit stieß ich auf Jack Hamesh, dem noch mit einem der letzten Kindertransporte die Flucht gelang und der als Mitglied der britischen Heeresgemeindienstes FSS nach Kriegsende die Belasteten, u.a. vermutlich meinen Großonkel, zu befragen hatte und in Obervellach/Hermagor auch mit Ingeborg Bachmann in Kontakt kam und mit ihr korrespondierte. Seit heuer sind ja die entsprechenden Kriegstagebuchpassagen von den Bachmann-Erben freigegeben.

Stefan Keller

Zweierlei Zeitzeugen. Aus der Schweizer Vergangenheitsdebatte

Wer sich mit Schweizer Zeitgeschichte beschäftigt, hatte es in den letzten Jahren oft mit zweierlei Zeitzeugen zu tun: mit jenen, die den Nazis über die Grenze entkamen, und mit jenen, die bewaffnet auf der Schweizer Seite dieser Grenze standen und dafür sorgten, dass niemand sie übertrat. Wer als Historiker die Erinnerung der einen erzählte, kam mit der Erinnerung der andern in Konflikt und stieß auf Bitterkeit. Denn hatten nicht gerade diese anderen das Land vor Hitler gerettet?

Marita Keilson-Lauritz

Erinnerungshindernisse und Erinnerungsarbeit. Überlegungen zu einem Exil-Gästebuch

Was mir als allererstes einfällt, ist meine jahrelange Arbeit an der Erschließung des Exil-Gästebuchs von Magnus Hirschfeld; einerseits, weil die Erinnerung an den jüdischen (wie jüdischen?) Sexualwissenschaftler und Emanzipator Hirschfeld für die deutsche, die jüdische und die schwule Erinnerungskultur ein dauerndes Problem darzustellen scheint; andererseits weil dieses "Gästebuch", in das sich 1933-35 in Paris und Nizza Emigranten und Gastgeber eintrugen, Erinnerung nicht so sehr anbietet, sondern Erinnerungsarbeit erfordert: es besteht sozusagen aus lauter einzelnen Erinnerungspunkten, deren historischer Zusammenhang mühselig rekonstruiert werden muss und letztendlich immer bruchstückhaft bleiben wird - wie ich fürchte.

Eva Kollisch

"Nichts vergessen, nichts verschönern..."

Mein Buch *Der Boden unter meinen Füßen* spricht über vieles, das ich vergessen hatte, vergessen wollte, unterdrückte oder zur Karikatur Österreichs vor und nach dem "Anschluss" vereinfacht hatte, wahrscheinlich, damit ich unbeschwert ein neues Leben

beginnen konnte. Aber immer war da das Déja-vu - das Wissen um Böses, Grausames, Tragisches - von dem ich später Ähnliches auch in den Kriegen und der Politik "guter" Länder entdeckte. Von meinem automatischen Hass auf Nazi-Deutschland und Nazi-Österreich abgesehen, war es in meiner Jugend vor allem mein persönliches, tägliches Leben, das mich beschäftigte: einer revolutionären Gruppe anzugehören; mit Freundschaften und Liebe zu experimentieren; in einer Fabrik zu arbeiten. (Das ist der Stoff meines ersten Erinnerungsbuches, *Mädchen in Bewegung*.)

In den mittleren Jahren waren meine Hauptbeschäftigungen Mutter werden; gegen den Vietnam-Krieg und für Schwarze und Frauenrechte kämpfen; an einem College unterrichten. Erst als ich schon über sechzig war, empfand ich das starke Bedürfnis, an meine Kindheit zurückzudenken.

Ich fing an ernsthaft zu schreiben und auch Bruchstücke des Erlebten, vor und nach dem "Anschluss", mit meinen Schicksalsgenossen in der *Kindertransport-Association* (KTA) zu teilen. In einer pazifistisch gesinnten Gruppe, *One by One*, versuchte ich, zusammen mit anderen Mitgliedern, Dialoge mit dem "Feind" (in diesem Falle Kindern oder Enkeln von alten Nazis) zu führen.

Von größter emotioneller Macht aber waren die Gespräche (erst schriftlich, später mündlich) mit drei alten Österreicherinnen - "drei Kindern aus meiner Klasse", die ich zuerst verdächtigte, "antisemitisch" oder sogar "Nazi" gewesen zu sein, die ich dann nach intensiven Auseinandersetzungen anfang zu verstehen und zu lieben. Die Zeilen "Heinrich, der Wagen bricht. Nein, Herr, der Wagen nicht. Es ist ein Band von meinem Herzen, das da lag in großen Schmerzen", beschreiben sehr wohl, wie das war - es war eine Form der Befreiung, der Heilung.

Also *happy ending*? Nicht ganz. Mehr denn je höre ich in Österreich, ebenso wie in meiner Heimat Amerika, in meinem Innern ein kleines Lied, das singt: "Nichts vergessen, nichts verschönern, misstrauisch bleiben gegenüber jeder Form von Lüge und Macht." Gleichzeitig aber glaube ich an die Möglichkeit (und Notwendigkeit!) Brücken zu schlagen, zu Menschen in ihrem konkreten Dasein, in ihrer Ähnlichkeit und in ihrem "Anders-Sein."

Martin Krist

Stipeck

Als ich in den 60er-Jahren die Volksschule besuchte, wurde ich als "braver" Schüler neben einen "schlimmen" gesetzt. Dieser - Stipeck hieß er - wurde von allen ausgegrenzt. Das verstand ich bald nicht mehr, denn ich konnte mich mit ihm gut unterhalten. Doch dann war er plötzlich weg - er war dort, wo er "hingehörte": in der Sonderschule.

Erst Jahre später verstand ich: Stipeck war Rom - das reichte zur Stigmatisierung.

Seit damals lässt mich das Thema der Außenseiter in der Gesellschaft nicht mehr los. Während meines deshalb sicherlich nicht zufällig gewählten Studiums der Geschichte wurden bald der Holocaust, der Weg dorthin und seine Nachgeschichte zu meinem Thema. Als zweites Fach studierte ich Deutsch. Da war es dann nicht mehr weit zur Literatur des Exils.

Als Lehrer in einem Gymnasium konnte ich in zahllosen Projekten, die sich mit der Erinnerungskultur beschäftigten, immer wieder erfahren, wie SchülerInnen zu denken begannen, wie sie ihre Erfahrungen in die Gegenwart transferierten und hellhörig wurden gegen leider in den letzten Jahren immer stärker werdende Tendenzen der Ausgrenzung und Verächtlichmachung von Menschen. Es ist unabdingbar, heutige SchülerInnen für diesen Themenkreis zu sensibilisieren, denn nur dann können Entscheidungen, wie sie meinem Schulkollegen Stipeck widerfahren sind, hoffentlich zumindest in einem Österreich der Zukunft nicht mehr vorkommen.

Bernhard Kuschey

Veränderungen eines Forschenden

Die Forschungsarbeit mit Ernst und Hilde Federn hat mich zweifellos verändert. Schon die Auseinandersetzung mit zentralen Themen des 20. Jahrhunderts, die das Leben der Federns bestimmt haben, ließ meine Gewissheiten und Vorurteile bröckeln. Ich konnte einen intimen Einblick in ihre Herkunftsfamilien gewinnen und damit die besondere Bedeutung eines Bildungsbürgertums jüdischer Herkunft für die österreichische Geistesgeschichte verstehen, das in Vertreibung und Shoah ausgelöscht worden ist. Über das rebellische junge Paar war die Macht der sozialistischen Utopien zu erschließen und gleichzeitig eine kritische Bearbeitung der eigenen utopischen Hoffnungen möglich. Die Erfahrungen des Terrorsystems Konzentrationslager musste ein philanthropisches Verständnis des Menschlichen relativieren, aber Destruktivität ist angemessen nicht leicht im Selbst- und Weltbild unterzubringen. Dass die Federns in Österreich die letzten Zeugen der Gründergeneration der Psychoanalyse waren, erlaubte viele Einsichten und die Entwicklung einer nüchternen und nicht verleugnenden Sicht auf sich und die Menschen. Über das intensive Arbeitsbündnis entstand vorsichtig und langsam eine schöne Freundschaft mit Ernst und Hilde Federn, damit eine Nähe, die in wissenschaftlichen Arbeitszusammenhängen selten ist. Ich durfte erfahren, wie sie ihre schwierigen, belasteten, aber auch reichen Leben gemeistert haben. Mir wurde erlaubt, in ihre Verarbeitungsmodi des Horrors Einblicke zu nehmen. Und ich konnte verstehen, wie ihre Erkenntnisse und Haltungen in Konfrontation mit den Bedingungen des extremen 20. Jahrhunderts entstanden und entwickelt worden sind. An ihrem Wissen und ihrer aufrechten Haltung konnte auch der nachgeborene Forscher reifen und einiges Abgespaltene integrieren.

Ludwig Laher

Dominosteine

Ausgangspunkt ist jene 3000-Seelen-Gemeinde im Innviertel, in die ich vor 16 Jahren gezogen bin. In St. Pantaleon konfrontierten mich Ende der 1990er alte Damen in privaten Gesprächen mit den grauenvollen Geschehnissen in den beiden Reichsgaulagern der NS-Zeit am Ort, die allerdings wie die Lager selbst kein öffentliches Thema waren. Mein Engagement zog in der Wirklichkeit eine mittlerweile als

Teil der Ortsgeschichte akzeptierte Erinnerungsstätte nach sich, darüber hinaus einen meiner erfolgreichsten, exakt recherchierten Romane, "Herzfleischartung", sowie ein persönliches wie wissenschaftliches Interesse an Geschichte und Gegenwart der oberösterreichischen Sinti. Es gelang mir in diesem Bereich, viele bislang unbekannte Dokumente ausfindig zu machen und zahlreiche weiße Flecken im zeithistorischen Kontext zu beseitigen.

Wie eines das andere ergab, auf mich zurückwirkte, durch mich Form gewann, darüber will ich Bescheid geben. Und dass es sich nicht hinreichend als bloßer Zufall erklären lässt, wenn im fernen Ottawa ein vor den Nazis geflüchteter jüdischer Wiener in seinen Achtzigern ausgerechnet eine meiner Lesungen aus der englischen Ausgabe von "Herzfleischartung" besucht, wir ins Gespräch kommen, ich von seiner eben auf englisch erschienenen Autobiographie erfahre, die mich stilistisch wie inhaltlich beeindruckt, woraus sich ein neues Projekt entwickelt hat, die Übersetzung dieser Erinnerungen ins Deutsche.

Dass ich in Kooperation mit der Theodor Kramer Gesellschaft daran zu arbeiten begonnen habe, hat wiederum den alten Herrn, einen Psychiater, dazu motiviert, in Wien zu recherchieren und in deutscher Sprache (!) einen Roman, seinen ersten, anzufangen, der einen seiner Vorfahren zum Thema hat, der in den Zeiten Josephs II. am Zustandekommen des Narrenturms in Wien Anteil hatte.

Diese späte, auch sprachliche Rückkehr hat mich sehr berührt. Und so werde ich versuchen, das Pferd vom Schwanz her aufzuzäumen und die einzelnen Dominosteine, die schließlich mittelbar auch zu diesem Entschluß Hans Reichenfelds geführt haben, von hinten her persönlich zu reflektieren und endlich am Schluß bei meinem Umzug nach St. Pantaleon anzulangen, der sich nichts anderem verdankte als der archaischen Schönheit des Ibmer Moores, das mich immer wieder inspiriert.

Eleonore Lappin-Eppel

Die Stimme der Opfer: Erinnerungen ungarisch-jüdischer ZwangsarbeiterInnen an ihre Deportation nach Österreich (1944/45)

Zwischen Mai 1944 und Mai 1945 mussten Zehntausende ungarische Jüdinnen und Juden - darunter auch viele Kinder - in Ostösterreich Sklavenarbeit leisten. Sie waren nicht in Konzentrationslagern, sondern meist in primitiven Behausungen nahe ihrem Arbeitsplatz untergebracht. Bei der Arbeit waren sie für die Bevölkerung sichtbar.

Auch die Gräueltaten der Todesmärsche spielten sich oft vor den Augen der Zivilbevölkerung ab. Dennoch ist die Präsenz dieser Opfergruppe in Österreich weitgehend verdrängt. Dort, wo erinnert wurde, herrschte lange Zeit gleichzeitig das Bemühen, Mitschuld und Verantwortung abzuwehren. Daher stehen auch die im wahrsten Sinne des Wortes vorübergehenden Todesmärsche und nicht der länger andauernde Zwangsarbeitseinsatz im Mittelpunkt der Erinnerung. Man zeigt sich entsetzt über die Morde "gewöhnlicher Österreicher", gleichzeitig werden die Opfer meist entmenschlicht als "lebende Skelette" erinnert, die "Wiesen abfraßen".

Mein Ziel ist es, über Betroffenheitsrituale hinaus, die Geschichten dieser Menschen aus ihren Erzählungen zu rekonstruieren.

Hannah M. Lessing

Fragen, "wie wir gelebt haben"

14 Jahre Arbeit im Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus - das bedeutet: 14 Jahre Zuhören und Auseinandersetzen mit den Erinnerungen von 30.000 Überlebenden des Holocaust.

Für mich ganz persönlich bedeutet es aber auch: Konfrontation mit der Vergangenheit meiner eigenen Familie, mit den eigenen Erinnerungen. Und Konfrontation mit der Abwesenheit von Erinnerungen, das Bewusstsein, dass mir manche Erinnerungen für immer fehlen: Ich habe keine Erinnerungen an meine Großmutter, die Mutter meines Vaters - sie wurde in Auschwitz ermordet.

Ich wuchs auf in einer Familie, die beherrscht war vom Schweigen über die Vergangenheit. Dieses Schweigen herrscht in vielen Familien - in den Familien der Überlebenden, aber auch in den Familien von Täterinnen und Tätern. Diese gläserne Wand des Schweigens ist es, die heute noch den Menschen unserer Gesellschaft gemeinsam ist und sie gleichzeitig voneinander trennt.

Martin Sabrow bezeichnet "Erinnerung" als "einen der zentralen Verständigungsbegriffe unserer Zeit". Auch in Österreich hat sich in den letzten Jahren zunehmend eine nationale Erinnerungskultur entwickelt. Es wurden Erinnerungsorte - *lieux de mémoire* im Sinne des französischen Historikers Pierre Nora - geschaffen, die dem Gedenken dienen und an denen sich das kollektive Gedächtnis manifestiert. Der Nationalfonds hat mit der Förderung von Gedenkstätten, Publikationen, Filmen und Theaterstücken zur Schaffung solcher Erinnerungsorte beigetragen.

Bei meiner Arbeit habe ich jedoch auch oft die Erfahrung gemacht, dass Menschen einen moralisierenden Druck, eine (ver)störende Verpflichtung zur Erinnerung empfinden und darauf mit Abwehr reagieren. Es ist eine wichtige gesellschaftspolitische Aufgabe, dieser Ablehnung konstruktiv zu begegnen.

Der Nationalfonds kann hier mit seiner Projektarbeit beitragen und zu einer Begegnung mit der eigenen Vergangenheit erMUTigen. Indem es gelingt, die Erinnerungen der Überlebenden zu bewahren - die schlechten wie auch die guten - können wir ein lebendiges Bild der Vergangenheit vermitteln, das Vielfalt, Freud- und Leidvolles widerspiegelt.

Eine Überlebende hat es einmal auf den Punkt gebracht: "Alle fragen immer, wie wir gestorben sind - niemand fragt danach, wie wir gelebt haben."

Ich finde, wir sollten endlich danach fragen.

Karl Müller

"Die Gnade der späten Geburt"

Auf mich trifft zu, was man inzwischen "die Gnade der späten Geburt" nennt - Jahrgang 1950, geboren in der Nähe von Salzburg. Aber das sagt nicht viel und bleibt ziemlich diffus, wenn man nicht nach den spezifischen, offenbar subkutan, aber langfristig wirkenden Prägefaktoren fragt, die mir heute - im Blick zurück - relevant erscheinen: Erfahrungen und Erlebnisse in Familie und Schule und während des Studiums: Etwa die Herkunft aus kleinbäuerlich-proletarischem Milieu, die Erzählungen des Großvaters, eines der Monarchie nachtrauenden sozialistischen Eisenbahners über das Jahr 1934, die Überzeugung der Großmutter, dass Wissen Macht bedeute und das Gstudiertsein doch ein besseres Leben verheiße, die Erzählungen über den Onkel, der ein Deserteur war und den ein Trupp von Kettenhunden 1945 an die Wand zu stellen versuchte, der Besuch von zwei ehemaligen Zwangsarbeitern bei meiner Großmutter 30 Jahre nach dem Kriegsende, um sich für einen verbotenerweise gespendeten heißen Tee zu bedanken, meine Erfahrungen im Gymnasium mit zwei außergewöhnlichen Lehrern, die Unzusammenhängendes, aber immerhin etwas über Martin Luther King, Friedrich Torberg und Carl Zuckmayer erzählten und mich aufhorchen ließen, die Bemerkung meines Vaters nach einer dörflichen Blasmusik-Probe, dass der F-Bassist zwar ein guter Bläser, aber auch ein SSler gewesen sei, der einen Kinderkopf zertreten habe, oder der Vortrag eines akademischen Kollegen, der erzählte, dass viele von der Zweiten Republik geehrte Dichter angesehene Repräsentanten von austrofaschistischem Staat und Drittem Reich gewesen seien. Das Erinnern, Fremd- und Selbsterkundung wurden und sind unabdingbar.

Irene Nawrocka

Zugänge zum Erinnern

Ich möchte in meinem Tagungsbeitrag über drei ganz unterschiedliche Arten des Erinnerns referieren:

1. Ruth Klüger: Nachdem sie mit ihrem Erinnerungsbuch "weiter leben" als Autorin große Erfolge erlebt hat, setzt sich Ruth Klüger im Folgebund "unterwegs verloren" mit der Konfrontation ihres Daseins als Jüdin und Frau auseinander. Eine Abrechnung oder ein Scheitern der Erinnerungsarbeit, der Bewältigung der eigenen Vergangenheit, trotz Erfolg?

2. Aaron Appelfeld: Er macht seine Erinnerungsarbeit zum Hauptthema seiner literarischen Arbeit und nennt ein autobiografisches Erinnerungsbuch scheinbar unemotional "Geschichte eines Lebens".

3. Die Weigerung der Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit: Helen Fremont stellt sich in ihrem Buch "Nach langem Schweigen. Auf der Suche nach meiner jüdischen Identität" die Frage: Wie weit haben Kinder und Nachkommen ein Recht auf die Lebensgeschichte ihrer Eltern und damit auf ihre eigene, die davon nicht unberührt ist?

Theoretischer Hintergrund: Aleida Assmann, Erinnerungsräume.

Peter Pirker

Zerstörte und kultivierte Erinnerung

Ich werde auf Erfahrungen im Rahmen zweier Projekte reflektieren: ein kleinräumiges ortsbezogenes Recherche- und Vermittlungsprojekt zum Nationalsozialismus in Kärnten und ein Forschungsprojekt zu ehemaligen Mitarbeitern des britischen Kriegsgeheimdienstes SOE aus Österreich und ihren Familien, die nach 1945 in Österreich, in den meisten Fällen aber in Großbritannien, leb(t)en. Das zweite Projekt folgte aus dem ersten. Ich werde auf die Motive in der jeweiligen Erinnerungsarbeit reflektieren, relevante Differenzen benennen und dann die Erfahrungen in einem wenig günstigen Umfeld, in dem die Erinnerung an Widerstand im Grunde zerstört war, mit jenen im britischen Kontext vergleichen, in dem Erinnerung an den antinazistischen Kampf kultiviert wurde. Zuletzt werde ich auf einige Erfahrungen bei dem Versuch eingehen, positive Erinnerungstraditionen in den negativen Ausgangskontext zurück zu bringen.

Gerhard Scheit

Das gespaltene Subjekt des Erinnerns

Die Lektüre von Jean Améry lehrt den Bruch im Gedenken. Das Erinnern an die Opfer sei davon abhängig, dass die "Täter, Mitläufer und Zuschauer" der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik als solche kenntlich werden und damit - wie vermittelt auch immer - die subjektiven Voraussetzungen dessen, der gedenkt. "Brecht mit eurem Vater", schrieb er 1966 und meinte damit keine existentialistische Geste: Das Erinnern kann nur dann seinem Sinn gerecht werden, wenn es dem Konflikt in der Gegenwart nicht ausweicht, und diese Gegenwart ist zuallererst negativ zu bestimmen: durch die Möglichkeit, dass Auschwitz sich wiederholt. Die Linien dieser Konflikte finden sich in Amérys politischem Engagement vorgezeichnet: Brecht mit allen Tendenzen, die diese Möglichkeit nicht kategorisch ausschließen, die den Frieden suchen mit dem Fortwesen des Nationalsozialismus und dessen Apologeten oder unter den Parolen des Antizionismus und "Antirassismus" den Staat der Überlebenden in Frage stellen.

Ursula Seeber

Die Hüte der Mimi Grossberg. Erinnern und Vermitteln

Die Österreichische Exilbibliothek im Literaturhaus, 1993 gegründet, ist als Bibliothek, Archiv, Veranstaltungs- und Informationszentrum nicht nur ein Wissensspeicher, sondern zugleich ein Ort lebendiger Erinnerung an Verfolgung und Exil. Mit Ausstellungen, Publikationen, Führungen, Workshops und topografischen Projekten sichtet und vermittelt die Exilbibliothek die außerordentlichen kulturellen Konzepte und Leistungen der ins Exil Vertriebenen.

Im Zentrum dieses Erfahrungsberichts steht weniger das "Subjekt" als das "Objekt" der Erinnerung, stehen die "Dinge des Exils" - Hilfsmittel für eine Form der Erinnerungsarbeit, die am besten als *angewandte Exilforschung* bezeichnet werden kann und der sich die Exilbibliothek in hohem Maß verpflichtet fühlt.

Friedrich Stadler

"Zur Erinnerung an die Erinnerung"

Jede biografische Erinnerung an die gewaltsame NS-Herrschaft, ob Emigration, Exil oder Deportation, ist fragmentarisch, aber nicht zufällig oder konstruiert. Sie entspricht der unterschiedlich individuellen Verarbeitung aus der Sicht der Gegenwart. Späte Zeitzeugenberichte sind authentisch, aber unvollständig und subjektive Berichte samt Introspektionen und Imaginationen: Sie bleiben als Oral History für die Exilforschung einerseits absolut, andererseits eine ständige Herausforderung zur individuellen wie kollektiven Auseinandersetzung und Interpretation.

Da die Zeit für autobiografische Berichte selbst fließt, sind die Erinnerungen daran "aus zweiter Hand" ephemere und flüchtig. Ein doppelter Filter verdeckt und verfremdet die ursprünglichen Ereignisse und das Reden darüber wird zu einer nichttrivialen Kunst der Auslegung. Zeitzeugenschaft, Mythen und Legenden werden zu einem aufgeladenen Erlebnisfeld, das einer Dechiffrierung harret. Die subjektive Erinnerung an die Erinnerung wird in Wort und Schrift damit doppelt gebrochen und damit Teil eines Sprachspiels im diskursiven Feld zwischen "Vergangenheitsbewältigung" und Vergangenheitspolitik, die den objektiven historischen Bezug außer Streit zu stellen hat.

Auch in diesem Sinne kann Ludwig Wittgensteins Diktum am Beginn und Ende seiner frühen Philosophie gelesen werden: "Die Welt ist alles, was der Fall ist. Die Welt ist die Gesamtheit der Tatsachen, nicht der Dinge" und "Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen", gerade weil das Sprechen über die Sprache der Erinnerung als möglich erscheint.

Vladimir Vertlib

"Österreich ist schön". Reflexionen über eine emotionelle Twilight-Zone

Ausgehend von meinem Essay "Österreich ist schön" (erschienen in der Zeitschrift "Das Jüdische Echo" im Herbst 2008) reflektiere ich über meine prägenden Erfahrungen als Immigrant und als Jude in Österreich. Dabei gehe ich sowohl auf den Umgang mit der Vergangenheit und die Facetten der Erinnerungskultur (bzw. -unkultur) in diesem Land ein, wie ich sie als Kind, Jugendlicher und junger Erwachsener erlebt hatte, als auch auf die Veränderungen in der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, wie ich sie in den letzten zwanzig Jahren beobachten und persönlich erfahren konnte. Mein biographischer Hintergrund und meine Erfahrungen sollten dabei mein eigenes Interesse für und meine Beschäftigung mit dem Thema "Erinnerungsarbeit" sowie meine Tätigkeit auf diesem Gebiet nachvollziehbarer und

verständlicher werden lassen.

Weiters gehe ich in meinem Beitrag (kritisch, wertend, möglicherweise auch etwas polemisch) auf die in den letzten Jahrzehnten erfolgten Perspektivwechsel, die ich sowohl in der Gesellschaft - vor allem bei der jüngeren Generation - in Hinblick auf den Umgang mit der Vergangenheit als auch in der so genannten Erinnerungsarbeit (insbesondere bei der literarischen Auseinandersetzung mit dem Thema) beobachten konnte...

David Vyssoki

Erinnerung an den Holocaust - Therapiearbeit in ESRA

Die Kultur der Erinnerung an den Holocaust hat sich in den letzten Jahrzehnten in Israel, Deutschland, aber vor allem in Österreich dramatisch verändert. Nach der Studienlage zu diesem Thema scheinen in allen drei Ländern die Erinnerungskultur und die Kultur des Vergessens des Holocaust eng miteinander verwoben zu sein. Beides geschieht auf wenigstens drei Ebenen:

- 1) auf der öffentlichen, politischen Ebene, wo die Erinnerungskultur zunehmend für politische Ziele instrumentalisiert wird;
- 2) auf der individuellen Ebene, auf der das Durcharbeiten der Vergangenheit durch aktuelle Anlässe abgegrenzt wird;
- 3) erst in den letzten 30 Jahren hat sich die Psychiatrie mit dem Thema näher auseinanderzusetzen begonnen und hat die Thematik des Erlebnisbedingten als Kausalität für Krankheiten (PTSD) akzeptiert.

In ESRA arbeiten wir nun seit 16 Jahren therapeutisch mit schwerst traumatisierten Menschen, die erst mit den Jahren die Bereitschaft zeigen, sich auch behandeln zu lassen.

Der Vortrag ist ein Versuch, diese besondere Situation sowohl zeitgeschichtlich, aber auch psychotraumatologisch zu betrachten.

Alexia Weiss

Sich erinnern, um das Heute zu verstehen

Die Arbeit der Historikerkommission, die US-Sammelklagen gegen die Republik Österreich, die Diskussion um NS-Raubkunst: diese Themen haben mich seit mittlerweile mehr als zehn Jahren nicht nur zunehmend in meiner Funktion als Journalistin und Autorin beschäftigt. Sie haben mir auch die Augen hinsichtlich meiner eigenen Familiengeschichte geöffnet, geholfen, Dinge neu zu bewerten und zu erkennen, dass das Handeln von Menschen immer eingebettet ist in gesamtgesellschaftliche Stimmungen. Ich fing an zu begreifen: es ging hier nicht mehr nur um die sechs Millionen Ermordeten. Es ging um viel mehr - um die systematische Enteignung, Entrechtung, Vertreibung. Das war der Moment, in dem ich auch die Eltern meiner Mutter, die emigrieren konnten und daher überlebt haben, als Opfer begriffen habe.

Insgesamt ist Erinnern für mich nichts Statisches. Man erinnert

sich immer aus einem bestimmten Blickwinkel, der sich verändern kann. Wie aber funktioniert Erinnerung an nicht selbst Erlebtes? Wie wird den Kindern von heute der Holocaust vermittelt? Ist das Grauen des NS-Regimes überhaupt vermittelbar? Diese Fragen interessieren mich heute in meiner journalistischen Arbeit.

Erinnerungsarbeit ist aus meiner Sicht aber nicht nur im Zusammenhang mit dem NS-Terror wichtig, sondern auch innerhalb der jüdischen Familien. Dabei geht es nicht nur um das Gedenken an die Ermordeten, sondern auch darum, der jungen Generation, für die ein auch nach außen sichtbar gelebtes Judentum eine Selbstverständlichkeit ist, zu erklären, warum dies vielleicht noch bei ihren Eltern nicht selbstverständlich war. Dieses Thema habe ich mich vor allem als Autorin angenommen, nachzulesen in meinem Roman "HASCHEMS LASSO".

Manfred Wieninger

Ein Brief aus Szeged

Was mich im wahrsten Sinne des Wortes dazu bewegt hat, ab 2005 der bis dahin unerforschten Geschichte der NS-Zwangsarbeit in der niederösterreichischen Landeshauptstadt und insbesondere der Geschichte des Lagers für ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter in St. Pölten-Viehofen mit aller Akribie und aller Leidenschaft nachzugehen, war ein Brief einer alten Frau aus Szeged in Ungarn, der im Sommer 1997 adressiert an die "Jüdische Gemeinde St. Pölten Österreich" auf die postalische Reise ging und in dem unter anderem Folgendes zu lesen war:

Ich bitte Sie, wollen Sie mich informieren im nachstehende. Mein Vater Armin Wolf ist im Fierhofen, am 1. April 1945 War gesterbt, in dem Friedhof-St. Pölten hat man begrabt. Ich möchte wissen, ob kann ich seines Grab - mit Ihrer Hilfe, auffinden, wenn ich reise in diesem Sommer zu St. Pölten, das konnte ich dort ein Nachricht zünden bei dem Grab. Ich bitte Sie wollen mich in der Obgenannte helfen. [...] Ich übernehme die auftaschende Kosten, zu diesem beilege einige Briefmarken als ein alte Samlers-Geschenk.

Autorin des Briefes war die damals 77-jährige Rózsi Halmos, geborene Wolf, aber eine jüdische Gemeinde existierte in St. Pölten seit 1940 nicht mehr, ihre Mitglieder waren vertrieben oder ermordet worden. Die Post expedierte das nicht zustellbare Schreiben an den Magistrat, wo es als "Irrläufer" gestempelt, aber schließlich an das "Institut für Geschichte der Juden in Österreich" weitergeleitet wurde, das seit 1988 im Kantorhaus der ehemaligen St. Pöltner Synagoge untergebracht ist. Dort konnte man die Anfrage aus Szeged aber auch nicht beantworten, zumal eine offizielle Rückfrage an die städtische Friedhofsverwaltung ergab, dass weder auf dem Israelitischen Friedhof noch auf den übrigen Friedhöfen St. Pöltens eine Grabstätte von Armin Wolf verzeichnet war. Im Jänner des Gedenkjahres 2005 bekam ich diesen Brief erstmals zu lesen.